



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hamburgs geistiges Leben. 2. : Literarische Vereine. Leseinstitute und
Presse. Naturwissenschaftliche Institute.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ähnliche Fragen wären ein geeigneter Tummelplatz für Dünkers Scharfsinn; Goethes Geist zu messen, liegt weniger in seinem Horizont. S. 73 sagt er von Charlottens Aeußerung: „Es gibt gewisse Dinge, die sich das Schicksal hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen; es soll etwas geschehen, was ihm recht ist, was uns nicht recht scheint, und so greift es zuletzt durch, wir mögen uns geberden, wie wir wollen;“ — sie sei nichts weniger als die Ansicht des Dichters selbst. Sie ist aber wirklich die Ansicht des Dichters, ja sie ist das Grundthema seiner gesammten Dichtung, Goethe hat es nicht einmal, sondern hundertmal gesagt. Und wol mochte er so sagen: sein Stern schien ihm die höchsten Bahnen anzuweisen, und Christiane Vulpius wurde seine Frau und Dünker, der ledernste aller Pedanten, sein Apologet.

J. C.

Hamburgs geistiges Leben.

2.

Literarische Vereine. Leseinstitute und Presse. Naturwissenschaftliche Institute.

Begreiflicherweise genügen die wissenschaftlichen Büchersammlungen nicht für den Lesebedarf in Hamburg. Sie bieten nicht den gesuchtesten Lesevorrath, die Belletristik; und so sind schon lange verschiedene Vereinsleihbibliotheken und Lesezirkel ins Leben getreten. — Es hat daher der Bibliothekar der Stadtbibliothek nicht mehr nöthig, wie 1794 Professor Gieseke that, eine Anzeige für seine Mitbürger zu veröffentlichen, um zu erklären, daß diese Büchersammlung nicht mit einer Leihbibliothek zu verwechseln sei.

Schon um 1789 bildete sich „die Harmonie“, ein Verein von Kaufleuten, die bedacht waren, die Vortheile geselliger Vereinigung durch geistige Interessen zu verstärken. Aus dem beständig unterhaltenen Lesevorrath erwuchs allmählig eine nicht unbedeutende Bibliothek. Ebenso gelangte ein anderer Kreis, der Club der Freundschaft, zu einer ansehnlichen Büchersammlung. Die erstere zählte vor dem Brande etwa 7300, die zweite 3000 Bände. Beide wurden damals ein Raub der Flammen. Doch haben sich diese Institute bald wieder mit neuer Kraft gehoben, und die Harmonie hat jetzt schon wieder eine Bibliothek von etwa 3000 Werken, über die ein von ihrem derzeitigen Bibliothekar Dr. Hoffmann angefertigter, gedruckter Katalog existirt.

Neben diesem Institute ist mit dem Jahre 1850 „die Lesehalle“ entstanden, die in vielen Städten Deutschlands ihres Gleichen suchen wird. Seit 1855 besitzt diese Gesellschaft ein geräumiges eigenes Gebäude, das einen großen

1855. VI. 1855. 1855.

Lesesaal, zwei bedeutende zu Vorlesungen und Concerten verwendete, geschmackvolle Hörsäle und einen Bibliotheksraum enthält. Die Zahl der hier aufliegenden hiesigen und auswärtigen, politischen und merkantilischen Zeitungen, wissenschaftlichen und belletristischen Journale, Handelsberichte, Schiffslisten u. s. w. beträgt im Ganzen 284. Für Zeitungen und Journale wurden im Jahre 1836 verausgabt 2211 Thlr., für Handelsblätter 608 Thlr., für den stets mit den Neuigkeiten der Belletristik, und in gewissen Grenzen selbst der Wissenschaft versorgten Büchertisch 1211 Thlr. Wenn ich erwähne, daß unter anderem auch Schellings Werke, Köppens Religion des Buddha, Bahrs Reisen, Häußers deutsche Geschichte u. s. w. zu den jüngsten Acquisitionen gehören, so erkennt man, daß jene Grenzen nicht zu eng gezogen sind. Die daraus hervorgegangene Bibliothek ist in der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits auf 8300 Bände angewachsen. Zur Unterhaltung des Ganzen steuern jetzt etwa 1300 Mitglieder bei. Besonders durch die im Winter 1834 zuerst veranstalteten Vorlesungen an mehreren Abenden der Woche, zu denen seit der Etablierung im neuen Gebäude auch Damen Zutritt haben, ist die Theilnahme am Institute bedeutend gesteigert. Im Anfang traten nur 600 Mitglieder dem Unternehmen bei, aber schon im ersten Winter des Bestehens hob sich die Zahl auf 1200, und nach dem zweiten Winter zählte die Lesehalle 1500 Mitglieder. Leider ist die Theilnahme an diesem trefflichen Institute durch manche Vorurtheile getrübt worden. Weil das ganze Unternehmen von einer Fraction der Linken aus der Constituante ausging, wurde die Sache viel zu sehr als politische Parteisache angesehen. Später brachten Meinungsverschiedenheiten über den Neubau eines eigenen Hauses einen bedauerlichen Riß in die junge Gesellschaft. Endlich gibt es unter uns Leute, die daran Anstoß nehmen, daß viele Juden in die Lesehalle gehen. Daß trotz dieser Vorurtheile das Institut dennoch in erfreulicher Thätigkeit besteht, zeigt wol, wie sehr es einem vorhandenen Bedürfniß entspricht.

1844 richtete die Buchhandlung Berthes, Besser und Mauke ein Leseinstitut ein, welches namentlich auch die wichtigeren wissenschaftlichen Blätter enthielt. Es mußte 1849 wegen Mangel an Theilnahme eingehen. Die Lesehalle hat Viele über diesen Verlust getröstet; indessen sind mit demselben wesentliche Annehmlichkeiten verschwunden. Manche wissenschaftliche Blätter sind seitdem nur noch im Privatbesitz aufzufinden. Vor allem aber fehlt den Gelehrten ein Local, wo die Zeitschriften der verschiedenen Facultäten gleich nach ihrem Erscheinen zur Einsicht eine Zeit lang aufstiegen. Der Sammelpunkt ist verschwunden, was früher vereint war, ist zersplittert; die Theologen lassen ihre Zeitschriften unter sich circuliren, die Naturforscher die ihrigen, und die Philologen haben auch einen Kreis für sich. Zwar kommen diese Zeitschriften nach halbjährlicher Rundreise insgesammt auf der Stadt-

bibliothek zusammen, und hat ihr Bibliothekar Professor Petersen ein wesentliches Verdienst um ihre Unterhaltung; allein grade der für jeden arbeitenden Gelehrten so wünschenswerthe rasche Ueberblick über Verschiedenes ist erschwert. Es wäre diesem Mangel durch eine entsprechende Einrichtung auf der Stadtbibliothek wol abzuhelfen; allein gut Ding will Weile haben. Sollte es einmal dazu kommen, dann wäre aller Grund beseitigt, das Aufhören des perthes'schen Leseinstitutes zu bedauern. Dann würde Hamburg durch sein gelehrtes Journalzimmer und die Lesezimmer seiner andern Institute, für geistige Arbeiten Vortheile bieten, nach denen man selbst in einer Stadt wie Berlin vergeblich sucht.

Es wäre thöricht, wollte man daraus schließen, es herrsche hier unter den Kaufleuten und Gelehrten ein entschiedeneres geistiges Interesse als in Berlin. Die Einrichtungen entsprechen keineswegs immer den vorhandenen Bedürfnissen und Wünschen. Aber so viel ist doch sicher, daß man aus der Einrichtung solcher Institute auf ein geistiges Interesse unter jenen Ständen bei uns schließen darf. Höchst erfreulich ist es, daß ich dazu noch von einem ähnlichen Interesse des hiesigen dritten Standes berichten kann. Seit nunmehr 12 Jahren ist aus der anfänglichen Verbindung mit der patriotischen Gesellschaft ein selbstständiger „Bildungsverein für Arbeiter“ hervorgegangen, der jetzt etwa 850 Mitglieder zählt und der gewiß noch stärker besucht sein würde, wenn er das grade jetzt sehr dringende Bedürfnis nach einer geräumigeren Localität befriedigen könnte. Jedes Mitglied zahlt monatlich einen Beitrag von 10 Schillingen, von denen ein Schilling für die Bibliothekskasse bestimmt ist, über deren Erweiterung zwei Bibliothekare die Aufsicht führen, und zwar, wie eine Einsicht in den schon 1855 beinahe 5000 Bände aufweisenden gedruckten Katalog zeigt, in einer keineswegs einseitigen und beschränkten Weise. In der Belletristik finden sich die Werke unserer Classiker, die in- und ausländische bessere Romanliteratur, letztere in Uebersetzungen; auch die bedeutendsten Geschichtswerke von Schlosser, Gervinus, Macaulay, Thiers, Mignet, Lamartine, Blanc und anderen sind vorrätzig. Nur an den politischen Schriften und an der Rubrik der Staats- und Gesellschaftswissenschaft erkennt man, daß der Verein liberalen Tendenzen vorzugsweise huldigt. Uebrigens trat die Politik nur in den Jahren der allgemeinen Unruhen in den Vordergrund, seitdem sind die Bildungszwecke des Vereins und die Geselligkeit wieder Hauptsache geworden. Jetzt herrscht weder in politischer noch religiöser Hinsicht ausschließlich eine Richtung. Als ich die Bibliothek besah, erkundigte ich mich, welche Bücher viel gelesen würden. Der Bibliothekar nannte mir die Schriften von Büchner und Moleschott, fügte aber gleich hinzu, daß auch Schallers gegnerische Schrift gelesen werde und daß keineswegs der Materialismus unter ihnen lauter unbedingte Anhänger habe. Da es mich

interessirte, über die oft gehörte Behauptung, der Materialismus sei im Handwerkerstande allgemein vertreten, etwas Näheres zu erfahren, so hielt ich bald darauf vor dem zahlreichen Publicum einen Vortrag über Leib und Seele und suchte besonders die Schwächen des Materialismus aufzudecken. Als ich ausgesprochen hatte und zum Meinungsaustrausch aufforderte, war ich bald von einem Kreis meiner Zuhörer umgeben. Allerdings stieß ich auf manchen eifrigen Anhänger der Grundsätze Moleschotts; allein bei Vielen schien auch meine Ansicht Eingang zu finden, die Ansicht nämlich, daß dieses Problem wie viele andere jenseits unserer Erkenntnißgrenzen liege, und daß die Materialisten gar nicht fähig seien, die Richtigkeit ihrer Meinung zu beweisen.

Auch hier wie in so manchen andern Punkten ist Hamburg ein Ort, an dem man in Deutschland noch lernen kann, wie manches Gute socialer Zustände sich aus sich selbst zu einem nützlichen Ziele entwickelt, wenn man nur ein wenig Zeit und Bewegung läßt. Alle diese genannten Institute sind ja der Privatthätigkeit entsprossene Zeichen eines erfreulichen geistigen Bildungsdanges.

Fraglich kann es sein, ob man auch die Güte der mannigfaltigen hiesigen Leihbibliotheken zu diesen Zeichen rechnen darf. Dieselben weisen allerdings in ihren Katalogen einen gediegenen Büchervorrath auf, und zeichnen sich hierdurch sowol wie durch ihren Umfang vor den berliner Leihbibliotheken aus. Das scheint zu Gunsten unserer Stadt zu sprechen, ist aber zunächst schon deshalb Täuschung, weil in Berlin die sogenannten Volksbibliotheken in den verschiedenen Stadttheilen die gediegene Seite unserer Leihbibliotheken repräsentiren. Sodann aber läßt sich behaupten, und wird nicht selten behauptet, die Güte der Leihbibliotheken sei grade ein Zeichen geringen geistigen Interesses einer Stadt. Sie beweise, daß nur für wenige Leute der Besitz einer eignen Bibliothek werthvoll sei. Unleugbar ist es, daß in Hamburg nicht selten die feinsten Damen ihre Lectüre aus der Leihbibliothek holen, weil ihnen eigene Bücher fehlen. Den Stolz der Engländer auf eine eigene Bibliothek kennen unsere reichen Leute allerdings oftmals nicht. Allein man braucht nur in den letzten Jahren Dr. Hoffmanns Aufsätze im Serapeum „über hamburger Bücherfreunde“ gesehen zu haben, um zu wissen, daß es auch unter den Kaufleuten beachtenswerthe Ausnahmen gab, wie z. B. die Brüder Rameyer, deren bedeutende Sammlung portugiesischer und spanischer Werke Lessing rühmte. Sie gaben ihm hier Gelegenheit, sich mit spanischer Bühnendichtung vertraut zu machen.

Für einen Platz so bedeutenden Weltverkehrs, wie Hamburg ihn unterhält, hat natürlich die schnelle Kunde von Weltereignissen eine ganz besondere Bedeutung. Schon das Geschäftsinteresse führt die Kaufleute dahin,

die Nachrichten über Ost- oder Westindien, England oder Frankreich in den bedeutenden auswärtigen Journalen selbst zu lesen. So findet man denn auch eine große Auswahl dieser Zeitungen nicht nur in den genannten Instituten, sondern auch in den verschiedenen Cafés. Sodann aber erscheinen hier am Orte sechs Blätter, die in verschiedene Kreise die politischen Neuigkeiten tragen; darunter bieten die „Hamburger Nachrichten“ schon durch ihr Format das größte Zeugniß für den Umfang, in dem dies geschieht. Im Laufe von 63 Jahren wurden sie aus einem zweimal wöchentlich erscheinenden Blatte, besonders durch die rastlose und umsichtige Thätigkeit des 1855 verstorbenen Hartmeyer, zu einer der größten politischen Zeitschriften Deutschlands. Bis 1814 bildeten die „Nachrichten“ nur ein Anzeigenblatt; damals zuerst nahmen sie auch kurze politische Notizen auf, die 1829 in einen eignen politischen Theil verwandelt wurden. Seitdem ist die Zeitung wiederholt je nach Maßgabe der sich entwickelnden Zeitgeschichte erweitert worden. In ihrem jetzigen Format, groß Folio und sechsspaltig, erscheint sie seit 1851. Jede Nummer ohne Beilage würde im Romanformat ein Buch von 222 Seiten bilden und liefern die „Nachrichten“ mit der Beilage, nach Romandruck gerechnet, wöchentlich ein Buch von 104 Bogen in 8°. Es kommt mir natürlich nicht in den Sinn, aus der Bedeutung dieses äußeren Umfangs eine Bürgschaft für die Bedeutung des inneren Werthes abzuleiten. Ich erwähne dieses Umfangs nur als ein Beispiel, wie ausgedehnt und rege bei uns das Bedürfniß ist, von den Weltereignissen zu erfahren. Zu diesem Ende läßt sich noch anführen, daß die „Hamburger Nachrichten“ einen täglichen Absatz von 10—11,000 Exemplaren haben; ein Absatz, der wol jenes Weltinteresse unter uns bekunden kann, wenn auch ein Theil der Exemplare ins Ausland geht und manche Leser „die Nachrichten“ um ihrer Geschäfts- oder Vergnügungsanzeigen willen lesen mögen.

Das eigentliche Blatt der Kaufleute ist die „Börsenhalle, hamburgische Abendzeitung für Handel, Schiffahrt und Politik.“ Sie hat die weiteste überseeische Verbreitung und die Kaufleute lieben sie wegen der Zuverlässigkeit ihrer Angaben.

Unser ältestes Tagesblatt ist der „Unparteiische Correspondent“, viele Jahre hindurch, wie Dr. Lappenberg sagt, die vorzüglichste politische Zeitung Deutschlands. Die Concession in Hamburg zu erscheinen, erhielt er 1730 auf die Bedingung hin, „daß er sich eines guten Stiles und leserlichen Druckes“, auch aller Vorsichtigkeit bei deren „Abfassung befleißige“. Er ist seit einigen Jahren Amtsblatt und gilt als Vertreter conservativer Elemente. In seinem Feuilleton gibt er oftmals ethnographische Skizzen und diese Rücksichtnahme entspricht gewiß dem hamburgischen Interesse. Der „Correspondent“ will auch durch kurze Anzeigen über neu erschienene Werke ein Blatt für gelehrte

Nachrichten sein und pfliegten in der That schon seit alter Zeit die tüchtigeren der hiesigen Gelehrten in seinen Spalten über einschlagende Bücher ihrer Wissenschaft zu referiren. Indessen hängt diese Mitwirkung doch gar zu sehr vom Zufall ab.

Zwischen ihm und den „Hamburger Nachrichten“ besteht eine gewisse Rivalität. Die letzteren sind jedenfalls das geleisere Blatt. Ihre politische Richtung ist die liberal constitutionelle. In den Jahren 1848 und 1849 hielten sie sich zur gothaischen Partei. Dr. Heckscher, der spätere Reichsminister und jetzige hamburger Ministerresident in Wien, war eine Zeitlang Mitarbeiter am politischen Theil. Als das Interesse an der Politik flauer wurde, richteten die „Nachrichten“ im Jahre 1851 ein Feuilleton ein, dessen Fürsorge Dr. N. Heller übergeben wurde. Es brachte seitdem Novellen von Schücking, Hackländer, Reiseskizzen von Gerstäcker, und mehre gediegene Kunstberichte aus Paris. Es ist also auch für diejenigen, die solche literarische Genüsse portionsweise einzuschlürfen lieben, für genießbare Kost gesorgt.

Der Sache gemäß pflieg in größern Blättern immer nur knapper Raum für Anderes als Politik zu sein, und ist es daher wünschenswerth, daß in jeder bedeutenden Stadt neben ihnen mindestens ein literarisches Journal existire, das wöchentlich den intellectuellen Bedarf in einer dem Interesse des Orts entsprechenden Weise versorge. Mit diesem Jahre entstand hier ein Blatt der „Kompaß“, von Waltsrode und Volkshausen redigirt, um diesem Bedürfniß nachzukommen. Gewiß verdient diese Tendenz Anerkennung, aber bedauern muß ich, daß das Blatt dadurch, daß es in politischer Partefarbe auftrat, den Kreis seiner Abnehmer enger zog, als für ein solches Unternehmen wünschenswerth ist. So ging es vor einigen Wochen ein. Ohne jene Beschränkung hätte es gewiß als ein wirkliches hamburger Kunst- und Intelligenzblatt in allen Kreisen Eingang finden und sich durch Concentrirung aller hiesigen geistigen Interessen allgemein nothwendig machen können. Es hätte sich so zu sagen zum geistigen Hausbedarf aller Gelehrten und Gebildeten machen lassen und hier am Orte zur Belebung geistiger Dinge von Bedeutung werden können. Indessen hat der „Kompaß“ unzweifelhaft durch seine Berichte über die fortwährend eingehenden Novitäten unserer Gemäldeausstellung zum verstärkten Besuch dieses werdenden Kunstinstitutes wesentlich beigetragen. Für hamburgische Dinge hatte der Kompaß immerhin schon eine größere Wichtigkeit, als die hier unter Wehls Redaction erscheinende Wochenzeitung „Jahreszeiten“ und die im Auslande mehr als hier gelesenen „hamburgischen literarischen und kritischen Blätter“, die Dr. Hoffmann redigirt.

Ungünstig war es gewiß für den Kompaß, daß hier kurz vor ihm eine andere Wochenchrift, das „Jahrhundert“ in Rechnung auf die Theilnahme derselben Partei ins Leben getreten war. Indessen da ihre Sphäre nicht so

wie ihre politische Richtung zusammentraf, schienen sie nebeneinander bestehen zu können. Der Kompaß verdankte seinem spezifisch hamburgischen Theil die größere Verbreitung hier am Ort; „das Jahrhundert“ erstrebt eine weitere Verbreitung, es will, wie es im Heft vom 4. April dieses Jahres im Artikel „die Stellung des Jahrhunderts“ erklärt, nationales Organ der Volkspartei, d. h. der demokratischen, sein. Es erkennt im naturwissenschaftlichen Studium ein besonderes geistiges Befreiungsmittel für die Deutschen, und hat sich deshalb die Verbreitung sogenannter positiver Ergebnisse der Naturwissenschaft und der auf dieser beruhenden sogenannten philosophischen Weltanschauung zur besondern Aufgabe gemacht. Die bekannten Namen der Mitarbeiter Kolatschek, M. Hartmann, Ruge, Ludw. Simon, Temme, G. F. Kolb, G. Meyen, Büchner, Rossmäßler, Professor Karsten, Erolbe geben hinreichend Auskunft über den innern Charakter dieser Zeitschrift.

Dieser Zug nach größerer Freiheit der Presse, der hier einer allerdings nur beschränkten Aufnahme dieser Zeitschrift entgegenkam, offenbart sich mehr noch in der öffentlichen Besprechung vaterstädtischer Angelegenheiten. Ich rede hier nicht von der geistigen Bewegung in unseren Verfassungskämpfen; wer sich über sie unterrichten will, lese nur den von einem leider schon verstorbenen Hamburger geschriebenen vortrefflichen Aufsatz „Hamburgs Verfassungskämpfe“ im 9. Bande der Gegenwart. Aus ihm erkennt man den Grund unserer politischen Stille. Dies Schweigen über die Grundfragen unseres politischen Lebens ist allerdings eine Schleichheit; aber daß dennoch der lebendige Gemein-sinn nicht ganz ausstarb, erkennt man, so oft einmal eine einzelne öffentliche Frage zur Sprache kommt. Freilich offenbart sich dann auch nicht selten in der Erörterung viel Ungeschick, Plumpheit und eine bedauernswerthe gehässige Verdächtigungssucht; allein es zeigt sich doch Bewegung, die wol zu Besserem führen könnte, wenn nur die guten Elemente nicht gar zu oft und leicht daran verzagten, die stets in einer Republik zu beachtenden heterogenen Elemente einem gemeinsamen Ziele zuzuführen.

Neben seinen Bibliotheken hat Hamburg noch andere der Wissenschaft gewidmete Institute und bietet Manches, was ohne diese Bestimmung doch zur Förderung wissenschaftlicher Einsicht beitragen kann. Nicht leicht wird ein Botaniker sonst irgendwo in Deutschland so reiche Schätze tropischer Pflanzen beisammen finden, als in den großen Handels- und Privatgärten Hamburgs. Die Treibhäuser des weit bekannten Handelsgärtner Booth besuchen zur Sommerzeit die meisten Fremden, die einen Ausflug an den mit Landhäusern gezierten Elbstrand machen. Freunde tropischer Pflanzenpracht sollten ebenso wenig veräumen, die in der Nähe gelegenen Treibhäuser des verstorbenen Senator Jenisch und die in der That großartige Orchideensammlung des Kaufmanns Schiller aufzusuchen. Schon früh im 17. Jahrhundert zeigte sich bei

wohlhabenden hamburger Privatleuten eine Liebhaberei für die Anlage botanischer Gärten oder Sammlungen. A. von Humboldt, dessen geistiger Umsicht nicht leicht etwas Beachtenswerthes entging, wurde während seines Verweilens auf der hamburger Handelsakademie durch die Arbeit eines abgehenden Gymnasiasten Nipke „Ueber die Verdienste der Hamburger um die Naturgeschichte 1791“ darauf aufmerksam, wie mancher Günst sich grade die Botanik in Hamburg zu erfreuen hatte. Humboldt verfehlte damals nicht, in Usteris Annalen der Botanik (Bd. 1) darauf hinzuweisen. — Von Seiten des Staates geschah erst im Jahre 1820 etwas zur Förderung dieser Interessen. Damals nämlich ward an der Bindung des durch die herrlichen Wallanlagen verschönerten Stadtgrabens ein städtischer botanischer Garten angelegt, der, unmittelbar vor den Thoren der Stadt gelegen, jetzt einer der anmuthigsten Spazierplätze Hamburgs geworden ist. Derselbe dient als freundliche Anlage dem großen Publicum, als Bildungselement dem Unterricht; und es ist anzuerkennen, daß für seine Unterhaltung bedeutende Kosten, die sich in diesem Jahre auf 3000 Thlr. belaufen, nicht gescheut werden.

Von noch allgemeinerer Theilnahme scheint unser naturhistorisches Museum getragen zu sein. Dafür spricht schon sein rascher Aufschwung. Erst im Jahre 1843 ging es aus einer Vereinigung weniger dem Staate gehörenden Naturalien und der Privatsammlung eines seit 1837 bestehenden naturwissenschaftlichen Vereins hervor, und doch ist es unter der Verwaltung einer von beiden Seiten gewählten Commission in der kurzen, seitdem verflossenen Zeit bereits zu einem der bedeutenderen Museen Deutschlands herangewachsen. Die Günst des Publicums trug das Museum. Werthvolle Naturalien verdankt es der Fürsorge einiger Rheder und dem Eifer patriotisch gesinnter Schiffsleute, oder in weiter Ferne lebender Kaufleute. Die drei Bände der bis jetzt publicirten Abhandlungen des naturwissenschaftlichen Vereins geben von dem großen Werth solcher Beiträge hinreichendes Zeugniß. Durch Geschenke ist das Museum stets wesentlich bereichert worden. Wiederholt stellten sich einflußreiche Männer an die Spitze einer Subscription, wenn es galt, wünschenswerthe Stücke für dasselbe anzukaufen. Unlängst hat auch ein Kaufmann Zahn bei seinem Tode dem Museum neben werthvollen Mineralien ein Geschenk von 7500 Thlr. hinterlassen. Indessen hängt seine Erweiterung keineswegs von solcher doch immerhin zufälligen Theilnahme ab; der Staat trägt zur Unterhaltung jährlich 1600 Thlr. bei. Im Vergleich mit ähnlichen Sammlungen vieler Universitäten wird die unsrige entschieden im Vortheil sein.

Manchem Hamburger wird ohne Zweifel an solchem Vortheil überhaupt nicht viel gelegen sein. Was nützt es, wird er fragen, daß unser Museum schon jetzt in fast allen Gebieten den größeren Anstalten dieser Art ebenbürtig an die Seite treten kann? — Daß wir eine Navigationschule unterhalten

und in ihrem Director einen tüchtigen Astronomen besitzen, ist für unsere Schiffahrt von Bedeutung. Daher mag die beiläufige Wissenschaftlichkeit des Institutes noch passiren! Aber ein kostspieliges Museum?! Was nützen die todten Mineralien, sind Gold- und Silberbaren im Schatz doch besser? Was nützt es, daß wir schon 350 Arten Säugethiere in 110 Gattungen, 1700 Arten Vögel in 630 Gattungen, von den jetzt bekannten 160 Arten Seeigel bereits den dritten Theil, von 35 bekannten Gattungen Seesternen bereits 27 und den dritten Theil ihrer bekannten Arten haben, und an unseren 6476 Arten Conchylien in 313 Gattungen eine Sammlung besitzen, die der weitgereiste Conchyliologe Cumming die reichste Deutschlands nannte? —

Diese und ähnliche Stimmen bedürfen keiner Widerlegung. Die Mehrzahl der Gebildeten denkt unzweifelhaft anders. Die Gunst, die unser Museum fand, widerspricht entschieden dem materiellen Ruße Hamburgs. Den Vortheil, den ihm seine Weltstellung an die Hand gibt, läßt Hamburg jetzt nicht mehr vorübergehen, es unterläßt nicht mehr nach seinen Kräften zum Bau der wissenschaftlichen Naturerkenntniß beizusteuern. J. V. Meier.

Die Armenpflege im alten Rom.

Wir geben im Nachstehenden einen Ausschnitt aus den Zuständen Roms nach dem großen Bürgerkriege. Die Masse der Bewohner Italiens war durch unaufhörliche Recrutirungen der friedlichen Arbeit entfremdet, der Stand der kleinen Ackerbauer hatte so gut wie ganz aufgehört zu existiren, das Land war in die Hände von Speculanten, die statt des nicht genug lohnenden Getreides Wein und Del bauten, oder in den Besitz luxuriöser Reichen übergegangen, welche es in Parks, Gärten oder Fischteiche verwandelten. Auf den übrig bleibenden Strecken fand der freie Landmann weder als Pächter noch als Tagelöhner Beschäftigung, da die Reichen ihre ungeheuren Güter durch Sklaven bewirthschafteten, die ihnen weniger kosteten, und die sie nach Willkür als kleine Tyrannen regierten. So verschwand nach und nach der eigentliche Mittelstand; wie in der Zeit nach der Königsherrschaft dem Erbadel, stand jetzt der übermächtigen Geldaristokratie die große, besitzlose Masse gegenüber: Italien sank mit reißender Schnelligkeit in Schwäche und Armuth. Der Rückschlag, den die Hauptstadt durch diese unseligen Aenderungen in den Provinzen erhielt, war ein sehr empfindlicher. Ihre Bevölkerung war immer im Steigen begriffen, und erreichte endlich unter August die Einwohnerzahl der jetzt am höchsten bevölkerten Stadt Europas, aber leider nicht durch natürliches Wachsthum, sondern durch die Einwanderung italischer Bettler und ausländischer